

Kulturbringer in der Ainu-Mythologie

Autor(en): **Tary, bayashi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen
Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société
Suisse-Asie**

Band (Jahr): **48 (1994)**

Heft 1: **Referate des 9. deutschsprachigen Japanologentages in Zürich
(22. - 24. September 1993)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-147069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KULTURBRINGER IN DER AINU-MYTHOLOGIE

Ōbayashi Taryō, Tōkyō

Die Kultur der Ainu nimmt eine wichtige Stellung in der Erforschung der Kulturgeschichte Nordjapans ein. Vielen Themen ist allerdings bisher noch nicht gebührend Aufmerksamkeit geschenkt worden. Ein solches Thema stellen Kulturbringer bzw. Kulturheroen in der Ainu-Mythologie dar. Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, an Hand von zwei Beispielen Hauptzüge der Kulturbringer der Ainu zu umreißen. Ich beschränke mich hier auf die Ainu von Hokkaidō, da es hier bessere Materialsammlungen gibt, als dies im Falle der Ainu auf Sachalin und den Kurilen der Fall ist.

1. *Okikurumi*

Wir kennen einige Kulturbringer in der Ainu-Mythologie, von denen Okikurumi der bekannteste ist. Er wird oft mit Aioina-kamui und Ainurakur gleichgesetzt (Kinda'ichi 1944: 230-233; 1993a: 276-277; 1993b: 299). Man kann aber annehmen, dass dies ursprünglich drei verschiedene Gottheiten waren, die erst später zu einer einzigen verschmolzen sind.

Es wird erzählt, dass Okikurumi vom Himmel stammte und von dort zur Erde herabstieg. Als Kotankara-kamui, „der Gott, der das Land machte“, die Menschenwelt erschuf, kam es zum Streit unter den Himmelsgöttern, wer das Land regieren sollte. Okikurumi war der aussichtsreichste Kandidat, hatte jedoch eine Reihe von Prüfungen durchzumachen, ehe er zur Erde herabsteigen konnte. Als letzte Prüfung erzählte man obszöne Geschichten und begleitete diese mit unzüchtigen Gebärden. Da konnte Okikurumi sich nicht mehr beherrschen und lachte. So bestand er diese Prüfung nicht.

Unzufrieden mit diesem Ergebnis, entschloss er sich, heimlich zur Erde hinabzugehen. Dabei dachte er, dass es zwar viele Fische und Tiere auf der Erde gäbe, aber kein Getreide. So stahl er eine Handvoll Körner der *hie*-Hirse und versteckte sie in einer Ritzwunde, die er sich am Unterschenkel beibrachte. Als er das Himmelstor verliess, rief ein Hund: „Okikurumi läuft mit den gestohlenen *hie*-Körnern davon!“ Voll Wut warf ihm Okikurumi Asche in das Maul und schalt ihn: „Ab nun sollst Du nicht mehr sprechen können! Geh' zur Erde hinunter und hilf mir bei der Hirschjagd!“ Daher kann der Hund nicht mehr sprechen und hilft den Ainu bei der Jagd. Aus diesem Grunde füttern die Ainu Hunde auch niemals mit *hie*-Hirse (Kinda'ichi 1944: 211-212; 1993b: 291-292).

Okikurumi brachte den Ainu nicht nur die Körner der *hie*-Hirse, sondern auch eine stattliche Reihe von Geräten und Einrichtungen wie z.B. das Bärenzeremoniell, *inau*-Kultstäbe, *attush*-Kleidung, Selbstschussfallen, Harpunen, Spiesse zum Fischfang, Bogen und Pfeil, Köcher, Netz, Webstuhl und Juwelen (Kinda'ichi 1944: 395; 1993b: 294). Darum betrachten die Ainu das Zeitalter Okikurumis als das goldene Zeitalter des Ainu-*moshir*, d.h. des „Ainu-Landes“. Nach verschiedenen heilbringenden Tätigkeiten verliess Okikurumi jedoch das Ainu-Land und kehrte zum Himmel zurück, da er des schlechten Benehmens der Ainu überdrüssig wurde. Besonders die folgenden drei Vergehen werden hervorgehoben: Erstens war die *hie*-Hirse, die Okikurumi vom Himmel brachte, eine Wunderhirse, von der einige Körner genügten, um einen Topf voll Speise zuzubereiten. Einmal aber wagte ein Ainu zu zählen, wieviele Körner im Topf waren und beleidigte damit die Gottheit. Zweitens schuf Okikurumi das Pfeilgift aus dem Akonit. Ursprünglich verfolgte ein damit bestrichener Giftpfeil von selbst das Wild. Später missbrauchten jedoch die Ainu den Giftpfeil und einer liess den Pfeil sogar einen Hirsch verfolgen, den er vor drei oder vier Tagen gesehen hatte. Da verlor das Pfeilgift die Zauberkraft. Drittens half Okikurumi den Ainu während einer Hungersnot, indem er seine Schwester verteilen liess, was er selbst gejagt und gefischt hatte. Ein unanständiger Ainu versuchte jedoch Okikurumis Schwester ins Haus zu ziehen, um zu sehen, wie schön sie war, ohne jedoch die Fleischgabe zu nehmen. Aus diesen Gründen verliess Okikurumi das Ainu-Land. Trotzdem besucht er es noch gelegentlich. Gewöhnlich gibt er den Menschen durch das Donnern seine Gegenwart kund, wenn sie am Ufer des Saru-Flusses in der Provinz Hidaka Bäume fällen, um *inau*-Kultstäbe herzustellen (Kinda'ichi 1944: 227-229; 1993b: 298-299).

Okikurumi tritt oft mit Samai-un-kur, seinem älteren Bruder, zusammen auf (z.B. Kinda'ichi 1993a: 277, 355-360). Samai-un-kur heisst „der Mann, der an der Seite steht“ (Kinda'ichi 1944: 234; 1993b: 302). Westlich von Shizunai, Hidaka, gilt Okikurumi als klug und Samai-un-kur als dumm, während es sich östlich von Shizunai umgekehrt verhält. Es seien hier nur einige Beispiele angeführt. In Hidaka, West-Hokkaidō, hat Samai-un-kur eine böse Zunge, obwohl er älter ist als Okikurumi und daher besseres Benehmen haben sollte. Wenn Samai-un-kur mit seinem Bruder in den Wald oder zum Meer geht, begeht er immer Fehler, indem er mit seinen unhöflichen Bemerkungen böse Gottheiten in Wut bringt. Umso mehr hebt sich dagegen die Klugheit Okikurumis davon ab.

Gewöhnlich gelten die beiden als Brüder, aber eine Sage schreibt ihnen verschiedene Herkunft zu: Samai-un-kur soll früher ein Teufel gewesen

sein, der mit Okikurumi bei seiner Herabkunft um die Ainu-Insel stritt. Samai-un-kur wurde besiegt und eine Hälfte von ihm wurde dann zu einem grossen *kinapo*-Fisch (Sonnenfisch, *Mola mola* Linn.), die andere zu einem Menschen (Kinda'ichi 1944: 234-235; 1993b: 302). Ferner erzählt man z.B. in Usu, dass ein *kesorap*-Vogel (ein pfauen-ähnlicher mythischer Vogel; Chiri 1976a: 217) auf einem *nusasan*-Kultzaun von Okikurumi singt und reiche Ernte ankündigt, während der Vogel auf dem Kultzaun von Samai-un-kur schlechte Ernte bedeutet. Im Osten von Hokkaidō spielt nun Samai-un-kur die bessere Rolle. In Memuro, Tokachi, z.B. gelang es Samai-un-kur, Kranichnestlinge in einem Eibischbaum zu fangen, während Okikirima (eine Dialektform von Okikurumi) die selbe Aufgabe misslang. In Tokachi spielt Samai-un-kur überhaupt die Hauptrolle, die im Sarugebiet im Westen Aioina-kamui bzw. Okikurumi vorbehalten ist (Yoshida 1948: 125-126).

Wir wissen leider über Samai-un-kur weniger als über Okikurumi. Auf jeden Fall benehmen sich Okikurumi und Samai-un-kur wie Menschen und sie sind nicht unverletzlich. Ein *kamui-yukar* (Epos) aus Oshamanbe, Provinz Oshima, schildert, wie diese beiden mit zwei Brüdern des Anker Gottes zum Fischfang auf das Meer hinausruderten und von Repun-kamui-ekasi (dem grossen Herrn des Meeres) verschluckt, vom Anker Gott jedoch gerettet wurden (Yoshida 1948: 124-125).

Die Herkunft des Kulturheros Okikurumi ist noch nicht erschlossen. Wir haben wohl Anhaltspunkte in den von ihm den Ainu gebrachten Kulturelementen, die jedoch in zwei verschiedene Richtungen weisen: Einmal nach Südwesten, von wo die *hie*-Hirse herkommt, die von den Ainu im westlichen Teil von Hokkaidō (westlich von Tokachi) seit mehr als tausend Jahren angebaut wird. Höchstwahrscheinlich wurde diese Hirseart ebenso wie andere Getreidearten von Honshū her eingeführt, wo sie früher viel angebaut wurden. Dazu kommt noch, dass das Mythologem des Körner-Diebstahls mit dem störenden Hund auch in Honshū in ganz ähnlicher Fassung verbreitet ist, allerdings meist als eine Ursprungsmythe von Gerste (Ōbayashi 1964: 433-435, 440-448). Andere Elemente weisen dagegen nach dem Norden: Wie bereits Kinda'ichi (1944: 395; 1993b: 518-520) ausgeführt hat, stammen sie meist aus Sachalin und dem Amurland, so z.B. das Bären-Zeremoniell, der Selbstschuss, Juwelen usw. So ist also anzunehmen, dass zur Gestaltung des Okikurumi-Zyklus Kulturströmungen nicht nur aus dem Südwesten sondern auch aus dem Norden beitrugen.

2. Zwei Besucherinnen beim Häuptling von Uraspet

Einen anderen Fall der Kulturbringer stellen eine Frau und ein Mädchen dar, die der Überlieferung nach den Häuptling von Uraspet (Urai-ush-pet)

besuchten. Nach einer Sage in Horobetsu, Provinz Ihuri, war der Häuptling von Uraspet ein bedeutender Mann, der einträchtig mit seiner Frau zusammen lebte. Eines Tages kam ihm ein seltsames Gerücht zu Ohren: Eine kleine Frau mit einem Mädchen aus dem Osten besuche die Häuptlinge in verschiedenen Dörfern. Jedesmal borgten die Frauen je eine Holzschale und versteckten sich. Wenn sie wieder hervortraten, waren die Schalen mit Exkrementen gefüllt, die sie den Häuptlingen zum Essen anboten. Weigerten diese sich, die ekelerregenden Speisen zu sich zu nehmen, so überhäufte sie die Frauen voller Zorn mit Schimpfworten.

Bald kamen die beiden Frauen auch zum Häuptling von Uraspet. Nach einem Gespräch baten sie, so wie man ihm berichtet hatte, um Holzschalen. Nach einer Weile kamen sie mit den gefüllten Schalen zurück. Der Inhalt der Schalen sah zwar schmutzig aus, roch aber recht appetitlich. Der Häuptling entschied sich, die Speisen zu probieren. Sie schmeckten ihm sehr gut, deshalb teilte er sie auch mit seiner Frau. In dieser Nacht übernachteten die Besucherinnen bei ihm. Sie erschienen ihm im Traum und enthüllten ihre Identität: die Frau war Lilie (*ubayuri*) und das Mädchen Knoblauch (*gyōja-ninniku*). Sie wollten den Menschen den Nahrungswert von Lilienzwiebeln und Knoblauch lehren. Sie seien zufrieden und dankbar dafür, dass sie endlich einen Häuptling getroffen hätten, der sie mit Vergnügen aufnahm. Dann verschwanden sie. Die Frau des Häuptlings hatte den gleichen Traum.

Der Häuptling erzählte den Dorfleuten von diesem Ereignis. So lernten die Ainu Lilienzwiebel und Knoblauch zu essen und verehrten ihn aus Dankbarkeit. Dies erzählte der Häuptling von Uraspet selbst (Chiri 1976b: 200-202; Sarashina 1976,1: 150).

Diese Geschichte enthält ein Motiv, das uns an die Ōgetsuhime-Mythe in der japanischen Reichschronik *Kojiki* (verfasst 712 n.Chr.) erinnert: die beiden Frauen gaben dem Häuptling ihre Exkremente zu essen. Als Susanoo vom Himmel verbannt wurde, kam er zur Göttin Ōgetsuhime und bat sie um Speisen. Da nahm sie allerhand leckere Dinge aus Nase, Mund und After, richtete daraus allerlei her und bot es ihm dar. Währenddessen stand Susanoo dabei und beobachtete ihre Handlungen. Er war der Meinung, dass sie ihm schmutzige Dinge darbot und tötete die Göttin sofort. Aus dem Körper der getöteten Gottheit entstanden verschiedene Dinge: die Seidenraupe in ihrem Kopfe, Reiskörner in ihren beiden Augen, die *awa*-Hirse in ihren beiden Ohren, die *azuki*-Bohne in ihrer Nase, die Gerste in ihrer Scham und die grosse Bohne in ihrem Hintern. Die Gottheit Kamimusubi liess all diese Dinge nehmen und als Samen verwenden (Florenz 1919: 41-42). Diese Mythe von der Entstehung der Kulturpflanzen stellt ein Beispiel des

von Adolf Jensen (1966) so bezeichneten Hainuwele-Mythologems dar (vgl. z.B. Karow 1964).

Im Unterschied zum japanischen Mythos spricht jedoch die Ainu-Sage nicht vom Ursprung der Kulturpflanzen, sondern vom Beginn der Nutzung der essbaren Wildpflanzen. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass der Ort Uraspet in Ost-Hokkaidō jenseits der einstigen Bodenbaugrenze liegt. Auf jeden Fall gehört die Sage zur Gattung der sogenannten „Häuptlingsgeschichten“, einer Gattung der oralen Literatur bei den Ainu, die nach Ishizawa in der Zeit von der Mittel- zur Spät-Edo-Periode, also hauptsächlich im 18. und dem beginnenden 19. Jahrhundert, zur Blüte gekommen sein soll (Ishizawa 1964). Es kann also angenommen werden, dass die Sage erst in dieser Zeit in ihrer heutigen Form herausgebildet wurde, was allerdings die Möglichkeit nicht ausschliesst, dass ihre Vorformen schon lange vorher bei den Ainu bekannt waren. Obwohl mir kein Zwischenglied bekannt ist, neige ich zur Auffassung, dass die Ainu-Sage mit der japanischen Mythe irgendwie verwandt ist.

3. Hauptzüge der Kulturbringer

In mancher Hinsicht stehen die Besucherinnen beim Häuptling von Uraspet in Kontrast zu Okikurumi. Erstens ist Okikurumi ein „Sakraler Besucher“ (*marebito*, vgl. Slawik 1959), der in vertikaler Richtung vom Himmel herab erscheint, während die Frauen in horizontaler Richtung auftreten. Zweitens verschafft Okikurumi den Ainu eine Kulturpflanze durch Diebstahl, die Frauen dagegen zwei essbare Wildpflanzen durch eine biologische Funktion. Drittens ist der Sitz von Okikurumi in Hidaka, Südwest-Hokkaidō, der des Häuptlings von Uraspet dagegen in Kitami, Nordost-Hokkaidō.

Dieser Kontrast sollte uns aber über die Gemeinsamkeiten beider Überlieferungen nicht hinwegtäuschen. Erstens gehören beide zu „Sakralen Besuchern“, die von einer Anderen Welt, von Aussen in die Menschenwelt kommen, um den Bewohnern Segen zu geben. Zweitens bezieht sich dieser Segen unter anderem auf die Erschliessung neuer Nahrungsquellen, gleichgültig ob es sich um Kulturpflanzen oder Wildpflanzen handelt. Drittens treten die Kulturbringer oft paarweise auf, so Okikurumi und sein Bruder Samai-un-kur und die Lilien-Frau mit dem Knoblauch-Mädchen. Zu bemerken ist, dass ein Paar jeweils aus Angehörigen des gleichen Geschlechts besteht, also als Bruderpaar oder als Frau und Mädchen auftritt. Ferner besteht ein Paar aus gegensätzlichen Personen, einem klugen und einem dummen Bruder und einer erwachsenen Frau und einem minderjährigen Mädchen.

Das paarweise Auftreten der Ainu-Kulturbringer erinnert uns an die

altjapanischen Kulturbringer Ōkuninushi und Sukunabikona. Wie ihre Namen zeigen, sind sie der „Grosse Herr der Erde“ und der „Kleine Herr der Erde“. Nach *Kojiki* und *Nihonshoki* machten sie nämlich das Land von Izumo urbar. Nach einer Überlieferung stand Sukunabikona auch mit der *awa*-Hirse in Beziehung: er verschwand vom Lande indem er von einem Hirsehalm weggeschnellt wurde (Florenz 1919: 56-58, 171-173; vgl. Ōbayashi 1990: 182-191).

In diesem Zusammenhang ist es interessant zu beobachten, dass einige Sagengestalten aus den nördlichen Gegenden der japanischen Hauptinsel Honshū den altjapanischen wie den Ainu-Kulturbringern ähneln, obwohl man sie nicht als richtige Kulturbringer bezeichnen kann. Der sagenhafte Ahne der *matagi*-Jäger war einer von zwei Brüdern, Banji und Banzaburō mit Namen, die jedoch oft nicht mehr als zwei getrennte Personen sondern als eine einzige, Banjibanzaburō, aufgefasst werden. Nach einer geläufigen Sage trafen die Brüder die Berggöttin im Wald als sie sich gerade bei der Entbindung eines Kindes befand. Ein Bruder half ihr dabei, der andere aber weigerte sich zu helfen. Der hilfsbereite Bruder gewann die Gunst der Göttin und wurde zum Ahnen der Jäger-Gruppe (Yanagita 1963: 180-190).

Zu bemerken ist noch, dass die sagenhaften Herren der Lachse jeden Herbst den Fluss hinaufziehen sollen. Sie heissen Sake no Ōsuke und Sake no Kosuke, d.h. „der grosse Lachs“ und „der kleine Lachs“ (Ōbayashi 1992). Manche der hier genannten Züge finden wir auch bei den nordamerikanischen Indianern, ein Phänomen, das eine eingehende vergleichende Untersuchung lohnen würde.

Bibliographie

- Chiri Mashiho: 1976a. Bekkan 1: Bunrui Ainu-go Jiten. Shokubutsu-hen / Dōbutsu-hen. Dōbutsu-hen. Tōkyō: Heibonsha.
 - 1976b. Bekkan 1: Bunrui Ainu-go Jiten. Shokubutsu-hen/Dōbutsu-hen. Shokubutsu-hen. Tōkyō: Heibonsha.
 Florenz, Karl: 1919. Die historischen Quellen der Shinto-Religion. Quellen der Religionsgeschichte Gruppe 9. Göttingen: Vanderhock & Ruprecht.
 Ishizawa, Tetsu: 1964. Uwepeker (Shūchōdan) kara mita Ainu Minzoku no Rekishi. In: Hokkai Shidan, 9: 3-16.
 Jensen, Adolf Ellegard: 1966. Die getötete Gottheit. Weltbild einer frühen Kultur. Urban-Bücher 90. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag.
 Karow, Otto: 1964. Die Tötung der Nahrungsgöttin und die Entstehung der Nutzpflanzen in der japanischen Mythologie. In: Festschrift für Ad. E. Jensen, I: 279-283. München: Klaus Renner Verlag.

- Kinda'ichi Kyōsuke: 1944. *Ainu no Kenkyū*. 3. Aufl. Tōkyō: Yashima Shobō.
- 1993a. *Zenshū*, Bd. 11: *Ainu Bungaku V*. Tōkyō: Sanseidō.
 - 1993b. *Zenshū*, Bd. 12: *Ainu Bungaku, Minzokugaku*. Tōkyō: Sanseidō.
- Ōbayashi Taryō: 1964. *Das Motiv des Körner-Diebstahls in Ostasien*. In: *Festschrift für Ad. E. Jensen, II*: 433-459. München: Klaus Renner Verlag.
- 1990. *Nihon Shinwa no Kigen*. Tōkyō: Tokuma Shoten.
 - 1992. *Kita-Taiheiyō-chiiki no Shinwa to Girei ni okeru Sake*. In: *Hokkaidōritsu Hoppō Minzoku Hakubutsukan Kenkyū-kiyō*, 1: 11-16.
- Sarashina Genzō und Sarashina Hikaru: 1976. *Kotan Seibutsu-ki*, 2. Tōkyō: Hōsei Daigaku Shuppan-kyoku.
- Slawik, Alexander: 1959. *Zum Problem des „Sakralen Besuchers“ in Japan*. In: *Ostasiatische Studien (Deutsche Akademie für Orientforschung, Veröffentlichung Nr. 48)*: 196-207. Berlin: Akademie-Verlag.
- Yanagita Kunio: 1963. *Kami o tasuketa hanashi*. In: *Teihon Yanagita Kunio Shū*. Bd. 12: 163-166. Tōkyō: Chikuma Shobō.
- Yoshida Iwao: 1948. *Ainu no Densetsu ni tsuite*. In: *Sapporo Chūō Hōsōkyoku (Hg.): Henkyō Hokkaidō*: 117-153. Sapporo: Hoppō Shoin.